

Weniger Eifer, mehr Liebe

Lf. Regierungsrat Markus Feldmann hätte mit der Veröffentlichung seiner Dokumentensammlung zum Thema Staat und Kirche keinen günstigeren Zeitpunkt wählen können als die politisch flauere Ferienzeit. Wie wenn er diese Folge beabsichtigt hätte, quoll denn auch unmittelbar ein voll dahersprudelnder Diskussionsstrom durch den ganzen schweizerischen Blätterwald. Eigentlich sind es nicht so sehr die Beziehungen zwischen dem Staat und einer der kirchlichen Religionsgemeinschaften als Gesamtheit, die zu den Auseinandersetzungen Anlass gaben, als eine Reihe von Äusserungen, die Anhänger der sog. dialektischen Theologie Karl Barths oder der Meister selber gegenüber unserer Staats- und Gesellschaftsordnung fallen liessen. In seinen grundsätzlichen Bemerkungen zu Barth'schen Thesen beleuchtete der bernische Erziehungs- und Kirchendirektor mit besonderer Schärfe den auffallenden Widerspruch, dass Barth einerseits mit wegwerfender Verständnislosigkeit über unser demokratisches Staatswesen und unsere bürgerliche Lebensart urteilt, während er andererseits, zwar immerhin unter gewichtigen Reserven, ein unverhülltes Wohlwollen gegenüber dem kommunistischen System der Sowjetunion bekundet. Die Anklage des regierungsrätlichen Briefschreibers lässt an Deutlichkeit und «dialektischer» Folgerichtigkeit in der Tat nichts zu wünschen übrig, und es war sicher nicht gänzlich unangezeigt, diese Gedanken der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Indessen darf man auch wieder daran zweifeln, ob auf diese Weise wirklich eine Entspannung im unerfreulichen kirchlichen Richtungsstreit und nicht vielmehr gerade das Gegenteil, eine Verhärtung und Versteifung, eintrete.

Als Bürger und Glieder der evangelischen Landeskirche kann es uns nicht gleichgültig sein, wie sich der angehobene Disput weiter entwickelt. Es kann jedoch nicht die Aufgabe eines Zeitungsschreibers sein, im Kampf der theologischen Richtungen Stellung zu beziehen und die eine oder andere Auffassung zu verketzern. Dagegen fassen wir nach unserer Ueberzeugung auch als Christen ein gutes und erstrebenswertes Ziel ins Auge, wenn wir uns sowohl positiv zu unserem Staat, selbst in seiner gegenwärtigen unvollkommenen Gestalt, einstellen, als auch der Kirche das Auseinanderbrechen in einzelne Sekten zu ersparen suchen.

Was den ersten Punkt, das B e k e n n t n i s zur E i d g e n o s s e n s c h a f t und dementsprechend auch zur militärischen Landesverteidigung im schweizerischen Sinne betrifft, dürfte sich wohl am ehesten eine Klärung der Standpunkte erreichen lassen. Denn hier gehen die Meinungen in Wirklichkeit doch nicht so weit auseinander, wie es auf Grund gewisser, zum mindesten etwas unüberlegter Kanzelworte den Anschein erwecken könnte. So anfechtbar auch einzelne von Feldmann zitierte Sätze Karl Barths selber sind, so rückhaltlos hat sich dieser doch anderwärts wieder für den schweizerischen Staat und dessen Verteidigungswürdigkeit, auch unter biblischen Gesichtspunkten, ausgesprochen. So wenn Barth laut «Basler Nachrichten» in einem neueren Werk über das Problem des Krieges und des äussersten Staatsnotstandes schreibt: «Ich möchte nicht versäumen, hier beiläufig zu erklären, dass ich heute diesen Fall zum Beispiel gegenüber einem Angriff auf die Unabhängigkeit, Neutralität und territoriale Integrität der Schweizerischen Eidgenossenschaft für gegeben halte und mich heute entsprechend äussern und verhalten würde.» Jedenfalls sollte es den auf das Barth'sche Dogma eingeschworenen Theologen nicht schwer fallen, den nicht wenigen widersprüchlichen

ken, was sie von der Kanzel herab, mit dem Anspruch, Gottes Wort auszulegen, zu Fragen des Militärs oder auch zu wirtschafts- und sozialpolitischen Problemen vorzutragen. Wir erkennen unsern Seelsorgern als Bürgern das volle Recht zu, ihre persönliche Auffassung über die Wirtschaftsordnung, die soziale Gerechtigkeit und das Wehrwesen zu haben. Aber wir dürfen fordern, dass sie in der Neigung, ihre Privatanschauung mit der göttlichen Wahrheit zu identifizieren, die gebotene Zurückhaltung üben. Andererseits brauchen wir nicht Zeter und Mordio zu schreien, wenn sich ein Kanzelredner einmal Zweifel an der Weisheit staatlicher Massnahmen oder landläufiger Ansichten erlaubt.

Als Angehörige der Landeskirche können wir über die Gegensätze innerhalb des reformierten Bekenntnisses mit gutem Grund beunruhigter sein als über die auch von staatlicher Seite her ziemlich aufgetauchten Differenzen zwischen weltlicher Ordnung und kirchlichem Wächteramt. Wir gehen freilich nicht so weit, die Verschiedenheit der Auffassungen innerhalb der Kirche für ein Unglück zu halten. Wer sich heute mit Recht gegen die unbestreitbaren Zweideutigkeiten in den öffentlichen Kundgebungen Karl Barths wendet, darf diesem Manne doch dankbar sein, dass er Theologen und Laien dazu angeregt hat, das Wort Gottes wieder aus anderer Sicht zu verstehen, als es die massgebend mit religiös-liberalen Gedankengängen genährte vorausgegangene Generation gewohnt war. Er hat damit nicht nur «Leben in die Bude» gebracht, was allein schon verdienstlich wäre; er hat namentlich ein vertieftes Ringen nach Erkenntnis ausgelöst. Auch diejenigen, die ihm in seinen dogmatischen Bezügen nicht folgen konnten, hörten sich unweigerlich zu lebendigerer Teilnahme an den entscheidenden Glaubensfragen aufgerufen. Barth und seine

Anhänger dürfen auch, so gut wie die «Positiven» alter Schule, das liberale Christentum bekämpfen. Aber es ist immer eine durchaus menschliche Anmassung, das eigene Lehrgebäude als unumstösslich zu bezeichnen und Leuten, die andere Glaubensbegriffe haben, die Gemeinschaft zu kündigen. Es gibt einen Punkt, von dem an die begrüssenswerten, ja notwendigen innerkirchlichen Auseinandersetzungen unchristlich wird, und dieser Punkt wurden in den letzten Jahren in der bernischen Landeskirche bisweilen zweifellos schon überschritten.

Die Diener am göttlichen Wort müssen es sicher in erster Linie wissen, in welchem Masse unser reformiertes Volk noch von christlicher Glaubenskraft erfüllt oder überhaupt nur an kirchlichen Dingen interessiert ist. Ihnen ist es auch mehr als allen andern bekannt, welche schwierige und heikle Aufgabe es ist, die Botschaft des Evangeliums auftragsgemäss an die Unkirchlichen heranzutragen. Nichts aber wird die Wirkung ihres Zeugnisses vor den kritischen Augen der Ungläubigen stärker beeinträchtigen als der Anblick hadernder Theologen. Dem grossen Volk der Laien, zu dem aktive Glieder der Kirche wie auch blosse Taufscheinchristen gehören, kommt es nicht so sehr darauf an, wie man die Person Christi dogmatisch einkleidet. Einen viel grösseren Eindruck erhält es, wo es eine von innerstem Erleben getragene tatsächliche Nachfolge Christi spürt. Wir brauchen denn auch als Betreuer kirchlicher Aemter weniger theologische Eiferer und Rechthaber als Leute, die aus christlicher Liebe heraus wirken. Auf diesem Boden können und müssen sich die verschiedenen Richtungen finden und sich zur Arbeit am gemeinsamen Ganzen zusammenschliessen, ohne dass man irgend jemandem die Preisgabe einer bestimmten Ueberzeugung zuzumuten braucht.

Weniger Eifer, mehr Liebe

Lf. Regierungsrat Markus Feldmann hätte mit der Veröffentlichung seiner Dokumentensammlung zum Thema Staat und Kirche keinen günstigeren Zeitpunkt wählen können als die politisch flauere Ferienzeit. Wie wenn er diese Folge beabsichtigt hätte, quoll denn auch unmittelbar ein voll dahersprudelnder Diskussionsstrom durch den ganzen schweizerischen Blätterwald. Eigentlich sind es nicht so sehr die Beziehungen zwischen dem Staat und einer der kirchlichen Religionsgemeinschaften als Gesamtheit, die zu den Auseinandersetzungen Anlass gaben, als eine Reihe von Äusserungen, die Anhänger der sog. dialektischen Theologie Karl Barths oder der Meister selber gegenüber unserer Staats- und Gesellschaftsordnung fallen liessen. In seinen grundsätzlichen Bemerkungen zu Barth'schen Thesen beleuchtete der bernische Erziehungs- und Kirchendirektor mit besonderer Schärfe den auffallenden Widerspruch, dass Barth einerseits mit wegwerfender Verständnislosigkeit über unser demokratisches Staatswesen und unsere bürgerliche Lebensart urteilt, während er andererseits, zwar immerhin unter gewichtigen Reserven, ein unverhülltes Wohlwollen gegenüber dem kommunistischen System der Sowjetunion bekundet. Die Anklage des regierungsrätlichen Briefschreibers lässt an Deutlichkeit und «dialektischer» Folgerichtigkeit in der Tat nichts zu wünschen übrig, und es war sicher nicht gänzlich unangezeigt, diese Gedanken der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Indessen darf man auch wieder daran zweifeln, ob auf diese Weise wirklich eine Entspannung im unerfreulichen kirchlichen Richtungsstreit und nicht vielmehr gerade das Gegenteil, eine Verhärtung und Versteifung, eintrete.

Als Bürger und Glieder der evangelischen Landeskirche kann es uns nicht gleichgültig sein, wie sich der angehobene Disput weiter entwickelt. Es kann jedoch nicht die Aufgabe eines Zeitungsschreibers sein, im Kampf der theologischen Richtungen Stellung zu beziehen und die eine oder andere Auffassung zu verketzern. Dagegen fassen wir nach unserer Ueberzeugung auch als Christen ein gutes und erstrebenswertes Ziel ins Auge, wenn wir uns sowohl positiv zu unserem Staat, selbst in seiner gegenwärtigen unvollkommenen Gestalt, einstellen, als auch der Kirche das Auseinanderbrechen in einzelne Sekten zu ersparen suchen.

Was den ersten Punkt, das B e k e n n t n i s zur E i d g e n o s s e n s c h a f t und dementsprechend auch zur militärischen Landesverteidigung im schweizerischen Sinne betrifft, dürfte sich wohl am ehesten eine Klärung der Standpunkte erreichen lassen. Denn hier gehen die Meinungen in Wirklichkeit doch nicht so weit auseinander, wie es auf Grund gewisser, zum mindesten etwas unüberlegter Kanzelworte den Anschein erwecken könnte. So anfechtbar auch einzelne von Feldmann zitierte Sätze Karl Barths selber sind, so rückhaltlos hat sich dieser doch anderwärts wieder für den schweizerischen Staat und dessen Verteidigungswürdigkeit, auch unter biblischen Gesichtspunkten, ausgesprochen. So wenn Barth laut «Basler Nachrichten» in einem neueren Werk über das Problem des Krieges und des äussersten Staatsnotstandes schreibt: «Ich möchte nicht versäumen, hier beiläufig zu erklären, dass ich heute diesen Fall zum Beispiel gegenüber einem Angriff auf die Unabhängigkeit, Neutralität und territoriale Integrität der Schweizerischen Eidgenossenschaft für gegeben halte und mich heute entsprechend äussern und verhalten würde.» Jedenfalls sollte es den auf das Barth'sche Dogma eingeschworenen Theologen nicht schwer fallen, unter den nicht wenigen widersprüchlichen Äusserungen des Meisters auch solche Aussagen gebührend zu beachten. Im übrigen darf man wohl den Pfarrern empfehlen, sich in manchen Fällen doch genauer zu überden-

gen des Militärs oder auch zu wirtschafts- und sozialpolitischen Problemen vortragen. Wir erkennen unsern Seelsorgern als Bürgern das volle Recht zu, ihre persönliche Auffassung über die Wirtschaftsordnung, die soziale Gerechtigkeit und das Wehrwesen zu haben. Aber wir dürfen fordern, dass sie in der Neigung, ihre Privatanschauung mit der göttlichen Wahrheit zu identifizieren, die gebotene Zurückhaltung üben. Andererseits brauchen wir nicht Zeter und Mordio zu schreien, wenn sich ein Kanzelredner einmal Zweifel an der Weisheit staatlicher Massnahmen oder landläufiger Ansichten erlaubt.

Als Angehörige der Landeskirche können wir über die Gegensätze innerhalb des reformierten Bekenntnisses mit gutem Grund beunruhigter sein als über die auch von staatlicher Seite her ziemlich aufgetauschten Differenzen zwischen weltlicher Ordnung und kirchlichem Wächteramt. Wir gehen freilich nicht so weit, die Verschiedenheit der Auffassungen innerhalb der Kirche für ein Unglück zu halten. Wer sich heute mit Recht gegen die unbestreitbaren Zweideutigkeiten in den öffentlichen Kundgebungen Karl Barths wendet, darf diesem Manne doch dankbar sein, dass er Theologen und Laien dazu angeregt hat, das Wort Gottes wieder aus anderer Sicht zu verstehen, als es die massgebend mit religiös-liberalen Gedankengängen genährte vorausgegangene Generation gewohnt war. Er hat damit nicht nur «Leben in die Bude» gebracht, was allein schon verdienstlich wäre; er hat namentlich ein vertieftes Ringen nach Erkenntnis ausgelöst. Auch diejenigen, die ihm in seinen dogmatischen Stellungsbezügen nicht folgen konnten, hörten sich unweigerlich zu lebendigerer Teilnahme an den entscheidenden Glaubensfragen aufgerufen. Barth und seine

tum bekämpfen. Aber es ist immer ein durchaus menschliche Anmassung, das eigene Lehrgebäude als unumstösslich zu bezeichnen und Leuten, die andere Glaubensbegriffe haben, die Gemeinschaft zu kündigen. Es gibt einen Punkt, von dem an die begrüssenswerte, ja notwendige innerkirchliche Auseinandersetzung unchristlich wird, und dieser Punkt wurden in den letzten Jahren in der bernischen Landeskirche bisweilen zweifellos schon überschritten.

Die Diener am göttlichen Wort müssen es sicher in erster Linie wissen, in welchem Masse unser reformiertes Volk noch von christlicher Glaubenskraft erfüllt oder überhaupt nur an kirchlichen Dingen interessiert ist. Ihnen ist es auch mehr als allen andern bekannt, welche schwierige und heikle Aufgabe es ist, die Botschaft des Evangeliums auftragsgemäss an die Unkirchlichen heranzutragen. Nichts aber wird die Wirkung ihres Zeugnisses vor den kritischen Augen der Ungläubigen stärker beeinträchtigen als der Anblick hadernder Theologen. Dem grossen Volk der Laien, zu dem aktive Glieder der Kirche wie auch blosser Taufscheinchristen gehören, kommt es nicht so sehr darauf an, wie man die Person Christi dogmatisch einkleidet. Einen viel grösseren Eindruck erhält es, wo es eine von innerstem Erleben getragene tatsächliche Nachfolge Christi spürt. Wir brauchen denn auch als Betreuer kirchlicher Aemter weniger theologische Eiferer und Rechthaber als Leute, die aus christlicher Liebe heraus wirken. Auf diesem Boden können und müssen sich die verschiedenen Richtungen finden und sich zur Arbeit am gemeinsamen Ganzen zusammenschliessen, ohne dass man irgend jemandem die Preisgabe einer bestimmten Ueberzeugung zuzumuten braucht.